



Xinran

Die namenlosen Töchter

Roman

Aus dem Englischen von
Michaela Grabinger



Droemer

Die englische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
Miss Chopsticks bei Chatto & Windus, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweißfolie sind
PE-Folien und biologisch abbaubar.
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



Copyright © 2007 by Xinran
Copyright © 2007 der deutschsprachigen Ausgabe by
Droemer Verlag, Ein Unternehmen der Droemerschen
Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Sophia Wege
Umschlaggestaltung: ZERO, Agentur, München
Umschlagabbildung: ACTGOF – Steve Cavalier / Alamy
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-19772-1

2 4 5 3 1

Inhalt

Vorwort	7
1. Unter der großen Weide.	12
2. Ein neues Jahr, ein neues Leben	28
3. Der Glückliche Narr	49
4. Der Wasserdrache	74
5. Das Teehaus des Buchverkosters	99
6. Nanjing entdecken	126
7. Sechs und die Teehausgäste	163
8. Diagramme und Dialekte	196
9. Drei verliebt sich	224
10. Englischunterricht	245
11. Onkel Zwei vor dem Tor zur Hölle	269
12. Heimkehr	300
13. Nachwort	311
Danksagung	325
Karte von Nanjing	327
Karte von China	328
Glossar	330





Vorwort

Vor meiner Übersiedlung nach England im Jahr 1997 arbeitete ich als Radiomoderatorin in Nanjing. In meiner Sendung *Worte im Abendwind*, einem Format mit Hörerbeteiligung, ging es um Frauenthemen, deren Recherche häufige Reisen in viele Landesteile Chinas notwendig machte. Einmal gelangte ich in ein kleines Dorf in der nördlichen Provinz Shanxi und erfuhr dort von einer Frau, die sich mit einem Pestizid vergiftet hatte, weil sie keinen Jungen zur Welt gebracht – oder, wie man in China sagt, es nicht geschafft hatte, »Eier zu legen«. Kein einziger Dorfbewohner nahm an ihrem Begräbnis teil. Ich fragte den Witwer, wie er das empfinde. »Man kann ihnen keinen Vorwurf machen«, erklärte er ohne den geringsten Groll. »Sie wollen eben nicht, dass das Unglück meiner Frau auf sie abfärbt. Außerdem ist es ihre Schuld, dass sie nur ein paar Essstäbchen auf die Welt gebracht hat und keinen Dachbalken.« Diese Bezeichnungen für Mädchen beziehungsweise Jungen hinterließen einen tiefen Eindruck in mir. Ich hatte sie zwar noch nie zuvor gehört, aber sie zeigten sinnbildhaft, wie die Chinesen die Unterschiede zwischen Männern und Frauen werten. Während die Männer als die starken Versorger gelten, die das Dach der Familie bilden, sieht man in den Frauen nur

zerbrechliche Arbeitsgeräte, die benutzt und irgendwann ausrangiert werden. Der Gedanke machte mich traurig, aber während ich noch über die Bemerkung des Mannes nachdachte, meldete sich eine seiner Töchter, die in der Nähe stand, zu Wort: »Ich werde den Menschen in diesem Dorf zeigen, wer ein Essstäbchen und wer ein Dachbalken ist!«

Im Rahmen meiner journalistischen Tätigkeit lernte ich viele »Essstäbchen« kennen – Mädchen aus armen Dörfern, die ein Leben voller Schufferei in arrangierten Ehen führten. Zu diesen Begegnungen kam es anfangs fast ausschließlich während meiner Aufenthalte auf dem Land. Mit Beginn der Wirtschaftsreform in den achtziger Jahren, als die Bauern die Erlaubnis erhielten, sich Arbeit in den Städten zu suchen, traf man diese »Essstäbchen«-Mädchen jedoch zunehmend auch in der Stadt an, wo sie in Restaurants, Geschäften und Hotels als Bedienungen oder Putzfrauen arbeiteten. Die Städter sahen meist über sie hinweg, so als ob sie gar nicht da wären, aber ich versuchte immer, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und ihre Lebensgeschichten zu erfahren. Nach meiner Ankunft in London musste ich besonders oft an sie denken.

Um mich finanziell über Wasser zu halten, arbeitete ich in England zu Anfang als Putzfrau in einem Laden und als Kellnerin. Die Europäer sahen damals genauso durch mich hindurch wie die Städter in China durch die Essstäbchen-Mädchen, und ich konnte mich nun besser in ihr Leben einfühlen. Mich beflügelten der gleiche Glaube an mich selbst und die gleiche Entschlossenheit, die diese Mädchen dazu gebracht hatten, weit entfernt von Heimat und Familie ihr Glück zu suchen. Es war, wie gesagt, nur ein

kurzer Lebensabschnitt, und nachdem ich als Lehrerin gearbeitet hatte, konnte ich 2002 mein erstes Buch, *Verborgene Stimmen*, veröffentlichen. Seither bin ich oft in mein Heimatland zurückgekehrt und habe die unglaublichen Veränderungen beobachtet, die den rasanten Eintritt Chinas ins einundzwanzigste Jahrhundert begleiten. Bei jedem Besuch sehe ich Hunderte von Esstäbchen-Mädchen Bestandteil der Struktur werden, die Chinas Dach trägt, so wie dieses seinen Nachbarn so lang verschlossene Land jetzt selbst Teil des Systems wird, auf das sich die Welt stützt.

Schon seit geraumer Zeit hatte ich mir vorgenommen, die Lebensgeschichten einiger dieser Mädchen aufzuschreiben – für mich selbst, für meinen Sohn und für andere Menschen. Mein Gefühl sagte mir, dass ich es einmal sehr bereuen würde, diese Biographien nicht dokumentiert zu haben. Von all den Mädchen, mit denen ich gesprochen habe, sind mir drei besonders ans Herz gewachsen, in deren Geschichten sich so viele andere spiegeln. Um ihre Identität zu schützen, habe ich sie in diesem Buch zu Schwestern gemacht, die alle drei in Nanjing arbeiten, während sie im wirklichen Leben nicht miteinander verwandt sind und ich mit einer von ihnen in Shanghai zusammentraf.

Es war ein großes Vergnügen, über Nanjing zu schreiben – meinen Lieblingsort in China. Die Stadt, am Unterlauf des Yangtze gelegen, spielte eine herausragende Rolle in der Geschichte und Kultur des Landes. Sie diente sechs Dynastien als Hauptstadt und wurde auch Hauptstadt der Republik China (mit Sun Yat-sen als provisorischem Präsidenten) nach deren Gründung am 29. Dezember 1911.

Überall finden sich Zeugnisse der langen Stadtgeschichte: der wunderschöne Konfuziustempel am Qinhuai-Fluss und die große Stadtmauer, die Kaiser Zhu Yuanzhang zwischen 1366 und 1386 errichten ließ, nachdem er die Ming-Dynastie gegründet hatte. Diese Mauer wurde mit solcher Kunstfertigkeit und so stabil gebaut, dass sie bis heute noch fast vollständig existiert – die älteste erhaltene Stadtmauer der Welt. Das moderne Nanjing ist natürlich über die alten Stadtgrenzen hinausgewachsen, und von den ursprünglich dreizehn Stadttoren gibt es nur mehr zwei. Doch wenn man oben auf der Mauer entlanggeht, wie ich es gern tat, als ich in dieser Stadt lebte und arbeitete, und unten die uralten Bäume und den altertümlichen Wassergraben sieht, fühlt man sich in die Vergangenheit zurückversetzt. Nanjing ist berühmt für seine Pflaumenblüte, und jedes Frühjahr genoss ich den Anblick der ersten rosa Knospen, die sich vor dem Hintergrund der dunkelgrünen Zedern – auch sie ein Charakteristikum der Stadt – öffneten. Außerhalb der Stadtmauern gab es Parks, in denen man zu jeder Tageszeit den Einwohnern Nanjings beim Ausruhen unter den Bäumen zusehen konnte. Frühmorgens absolvierten dort die alten Leute ihre Gymnastikübungen oder spielten Schach; später am Tag kamen die Frauen, unterhielten sich miteinander, nähten oder putzten Gemüse, und am frühen Abend schauten die Männer auf dem Weg von der Arbeit vorbei und blieben, bis ihre Frauen oder Kinder sie zum Essen holten. Im Jahr 2002 stattete ich einem meiner Lieblingsplätze einen Besuch ab: dem im Süden von Nanjing gelegenen Abschnitt der Stadtmauer. Zu meinem Erstaunen hatte sich die Gegend sehr verändert. Jenseits der Mauer waren

Hunderte von Häusern aus dem Boden geschossen wie Bambustriebe nach dem Regen; außerdem gab es jetzt einen großen Straßenmarkt. Bei diesem Anblick kam mir die Idee, die Geschichte meiner Essstäbchen-Mädchen dort am Zhonghuamen-Tor beginnen zu lassen, das seit sechshundert Jahren existiert und schon so viel Freude und Leid gesehen hat.





1.

Unter der großen Weide

Beim alten Wassergraben von Nanjing steht ein großer, knorriger, von den in der Nähe wohnenden Menschen sehr geliebter Weidenbaum. Unter seinen schattigen Ästen spielen die Männer Schach, während die Frauen aus der Umgebung plaudernd beisammensitzen und Gemüse schälen oder Kochtöpfe scheuern. Hin und wieder fällt ihr Blick auf die vor sich hinbröckelnde Stadtmauer mit dem imposanten Tor jenseits des Wassers, das die Zeit seit der Ming-Dynastie überdauert hat. Heutzutage ist es gar nicht mehr so einfach, die Weide inmitten des dort herrschenden Trubels zu finden. Der Straßenmarkt, auf dem von Obst und Gemüse bis hin zu Tieren und Fahrrädern wirklich alles angeboten wird, ist so beliebt, dass sich in den schmalen Durchgängen zwischen den Buden und Läden Menschenströme drängen. Obendrein zieht die ganz in der Nähe neu gebaute Arbeitsvermittlungsstelle Wanderarbeiter an, die an Chinas Wirtschaftsboom teilhaben wollen.

So hat es dort nicht immer ausgesehen. Ende der neunziger Jahre waren die Straßen rings um das südlichste Tor der Stadtmauer viel verschlafener. Damals gab es noch keine Umgehungsstraße, die wenigsten hatten ein Auto, und wer schnell irgendwohin wollte, musste eine halsbre-

cherische Fahrt in einem Behelfstaxi auf sich nehmen, das in Wirklichkeit ein dreirädriger Traktor war, wie er für die Landwirtschaft massenhaft produziert wurde. Dennoch muss der Verkehr einem Menschen, der frisch vom Land kam, schon damals unglaublich erschienen sein. Für Leute, die ein bäuerliches Leben gewohnt waren, noch nie Autos, hohe Gebäude oder Telefone gesehen hatten und in vielen Fällen weder lesen noch schreiben konnten, bot die Stadt mit der hoch aufragenden Mauer einen respekteinflößenden, ja einschüchternden Anblick. Zum Glück waren die Männer und Frauen unter der Weide stets bereit, Fremden zu helfen und sie zu Freunden und Bekannten zu schicken, die Arbeit für sie hatten. Nach und nach wurde die große Weide zur angesagten »Adresse« für Arbeitssuchende, während der nahe gelegene Markt wuchs und wuchs – sehr zur Freude der Beamten der Stadtverwaltung, die nun mehr Miete von den Budenbesitzern kassieren konnten, allerdings zum Verdruss der Anwohner, die sich über den Lärm und den Schmutz beklagten.

Die Geschichte beginnt im Jahr 2001, als der Markt weder klein noch groß war und die Frauen und Männer unter der Weide den Neuankömmlingen noch problemlos Arbeit verschaffen konnten, ohne von dieser Aufgabe überfordert zu sein. Sie beginnt an einem kalten Februarvormittag, an dem ein neunzehnjähriges Mädchen namens Sanniu, was auf Chinesisch »drei« bedeutet, neben der großen Weide steht und das bunte Treiben um sich herum bestaunt. Drei war von zu Hause weggelaufen, weil ihre Eltern sie mit dem verkrüppelten Sohn eines Kommunalbeamten verheiraten wollten. Sie hatte Glück gehabt. Ihr Onkel Zwei hatte Verständnis für ihre Not gezeigt und

sich bereit erklärt, ihr bei der Flucht aus dem kleinen Dorf in Anhui zu helfen. Er arbeitete auf Baustellen in Zhuhai, einer reichen Stadt an der Südküste Chinas, und kehrte nur an Neujahr in sein Dorf zurück, um dort das Frühlingsfest zu feiern. Gleich nach seiner Ankunft in diesem Jahr hatte er mitbekommen, was Drei bevorstand, und sich insgeheim geschworen, sie mitzunehmen, wenn er nach dem Urlaub wieder zu seiner Arbeitsstelle zurückfuhr.

Onkel Zwei war der zweite Bruder der Familie Li. Der Vater von Drei war der erste. Beide Brüder hatten das Pech, nur Töchter ihr Eigen nennen zu können. Drei war das dritte von sage und schreibe sechs Mädchen! Aus Enttäuschung darüber, keinen Sohn bekommen zu haben, hatte der Vater seinen Töchtern nie richtige Namen gegeben; sie wurden einfach nach der Reihenfolge ihrer Geburt benannt.

Drei bei der Flucht aus dem Dorf zu helfen war eine Sache, aber zu entscheiden, was mit ihr weiter geschehen sollte, eine ganz andere. Onkel Zwei hatte hin und her überlegt, bis ihm schließlich sein Freund Gousheng einfiel, ein Wanderarbeiter, den er vom Bau her kannte und der aus Nanjing stammte. Onkel Zwei übernachtete oft in dessen Wohnung in Nanjing, wenn er dort auf der langen Strecke zwischen Anhui und Zhuhai Station machte. Gousheng hatte eine warmherzige, tüchtige Frau, die in ihrem winzigen Laden Tofu verkaufte. Sie war genau die Richtige, um Drei weiterzuhelfen.

Dass Goushengs Frau zu den bekanntesten Händlerinnen der Umgebung zählte und dass ihr Laden ganz in der Nähe des alten Weidenbaums lag, wusste Onkel Zwei nicht, aber es sollte sich als sehr günstig erweisen. Alle in

der Umgebung nannten sie die Tofu-Dame und witzelten darüber, dass ihre Zunge schärfer als das Chiliöl sei, das sie verkaufte, und ihr Stimmumfang größer als ihr winziges Lädchen.

Zum Glück für die junge Drei hatte sich auch die Tofu-Dame geweigert, den von ihren Eltern für sie ausgesuchten Mann zu heiraten. Anfang der neunziger Jahre hatte sie in Shanxi gelebt, einer armen, sehr trockenen Provinz im Norden Chinas, und war eines Tages mit ihrer Sandkastenliebe Gousheng durchgebrannt, anstatt den Sohn der Nachbarsfamilie zu heiraten, dessen Schwester im Gegenzug ihrem älteren Bruder zugedacht worden war. Gousheng und sie waren mit dem Bus nach Xuzhou gefahren, dem am weitesten entfernten Ort, der von der Bushaltestelle im Dorf aus erreicht werden konnte. Doch weil sie selbst dort befürchteten, von den Eltern gefunden zu werden, zahlten sie zähneknirschend mehrere Dutzend *yuan* für Zugfahrkarten zum südlichsten für sie erreichbaren Ziel: Nanjing. In der großen Stadt mussten sie allerdings erfahren, dass die Realität letztlich über alle Träume siegt. Das Geld reichte gerade mal für drei Übernachtungen in der billigsten Unterkunft, danach hatten sie keinen einzigen *yuan* mehr. Am vierten Tag schloss sich Gousheng einer Arbeitskolonne an, um im Süden Geld zu verdienen, während die Tofu-Dame einen miesen Job in einer kleinen Imbissstube annahm, wo sie fettgebackenen Stinktofu verkaufte – eine berühmte Spezialität von Nanjing, die frittiertem Schimmelkäse ähnelt.

Es war ein hartes Dasein. Gousheng kam nur zum Frühlingsfest nach Hause, wenn alle Wanderarbeiter für einen Monat in ihre Heimat zurückkehrten. Doch selbst dann

musste das Paar seine Beziehung geheim halten. Ohne die Genehmigung des Dorfes bekamen die beiden keine Heiratsurkunde, und das Zusammenleben in nichtehelicher Gemeinschaft war damals noch illegal. Wenn jemand Fragen stellte, behaupteten sie, die Urkunde verloren zu haben und sich demnächst eine neue zu besorgen, während sie die ganze Zeit über heimlich jemanden suchten, der ihnen eine Urkunde fälschen würde. So vergingen ein paar Jahre, und sie schafften es, ein bisschen Geld zu sparen – gerade genug, um die Polizei von Nanjing zu bestechen, die Heirat genehmigen zu lassen und die Lizenz zur Gründung eines eigenen kleinen Tofuladens zu bekommen.

Dieser sogenannte Laden war im Grunde nicht mehr als ein Rattenloch. Der Eingangsbereich war offen und Wind und Wetter ausgesetzt; davor standen ein paar wackelige Holztische auf der Straße. Innen gab es nichts weiter als einen Wok zum Frittieren, einen aus einem Ölfass zusammengeschnitzten Herd, ein altes Schulpult, das die Inhaberin irgendwo gefunden hatte und das mit eingeritzten mathematischen Gleichungen und Rechnungen übersät war, sowie eine Bank, auf der eine Person bequem sitzen konnte, die aber bereits für zwei zu klein war. Des Weiteren gab es eine Flasche Sojasauce, einen kleinen Krug mit Chiliöl und ein paar billige Wegwerfschalen und Essstäbchen.

Die Anwohner machten sich zwar über die Tofu-Dame lustig, wussten aber auch, dass ihr Herz mehr Wärme verströmte als ihr Wok mit dem siedenden Öl. Von Kindern, die um einen kleinen Imbiss baten, nahm sie nie Geld, und wenn auf Mädchen aus armen Familien herumgehackt wurde, konnte sie das nicht mit ansehen. Jedes Mäd-

chen vom Land, das auf der Suche nach Arbeit bei ihr vorbeischaute und nach der großen Weide fragte, zwang die Tofu-Dame, sich erst einmal hinzusetzen und mehrere Bambusspieße mit Stinktofu zu essen, wobei sie gar nicht daran dachte, das Mädchen zu fragen, ob es diese spezielle Delikatesse überhaupt mochte. Einem Gerücht zufolge brachten die Mädchen vom Land nach diesem Erlebnis bei ihrem nächsten Besuch ein Dämpfbrötchen oder einen Pfannkuchen mit, um nichts von dem Tofu essen zu müssen, dessen durchdringender Geruch wie eine Wolke über der ganzen Gegend hing.

Drei und Onkel Zwei dagegen ließen sich den Tofu schmecken, der ihnen an jenem Februarvormittag serviert wurde, nachdem sie sich endlich zum Laden der Tofu-Dame durchgefragt hatten. Sie waren noch vor Tagesanbruch aufgestanden, um den Fernbus nicht zu verpassen, und hatten solchen Hunger, dass sie gleich mehrere Spieße Tofu verschlangen. Kaum waren sie fertig, legte die Tofu-Dame Kohlen nach, bat den Besitzer der Nachbarbude, auf ihr Lokal aufzupassen, und ohne die Schürze abzulegen führte sie Drei und den Onkel zur großen Weide, um sich dort zu erkundigen, ob einer der Schachspieler Beziehungen hatte, mit deren Hilfe das verängstigte Mädchen vom Land auf den richtigen Weg gebracht werden könnte.

Als sie an der Weide eintrafen, war dort gerade ein heftiger Streit im Gange. Mehrere Schachfanatiker debattierten erregt und mit hochroten Köpfen darüber, ob einer von ihnen den Springer hätte ziehen sollen. Vier alte Damen, die ein Stück entfernt Gemüse auslasen, beobachteten das Ganze mit einiger Belustigung.

»Hey, Leute!«, rief die Tofu-Dame, deren laute Stimme das Geschrei mühelos übertönte. »Schluss mit dem Gezänk über eure Spiele! Tut zur Abwechslung mal was Gutes und helft diesem Mädchen weiter!«

Alle Männer drehten sich gleichzeitig um.

»Na, wer ist denn Ihre heutige Jungfrau in Nöten, Tofu-Dame? Wenn Sie so weitermachen, können Sie Ihren Imbiss auch gleich in eine Arbeitsagentur verwandeln! Die können Sie dann ja *Internationales Zentrum für die Zusammenführung von Stadt und Land* nennen.«

»Genau«, warf ein anderer ein. »Die Regierung fordert uns ja immer dazu auf, unsere Geschäfte ›international‹ zu führen, aber wir hier sind da schon viel weiter. In einem halben Jahr wird Ihre mickrige kleine Gasse mit Schildern von gemeinschaftlich finanzierten ausländisch-chinesischen Geschäften und weltweit operierenden Unternehmen gepflastert sein. Dann haben wir hier alles außer den Vereinten Nationen!«

Die Leute unter dem Baum brachen in lautes Gelächter aus, aber die Spöttereien prallten an der Tofu-Dame ab. Ihrer Meinung nach musste man, wenn einem das Geld fehlte, um sich zu amüsieren, dem Leben mit ein bisschen müßigem Geplauder Würze verleihen, anstatt vor Langeweile einzugehen. Sie wandte sich an einen Mann, der ein wenig abseits stand.

»Herr Guan Buyu, das Mädchen, dem Sie neulich geholfen haben, hat sich, wie mir zu Ohren gekommen ist, ganz hervorragend bewährt in dem Kaufhaus, in dem sie jetzt arbeitet. Sie sehen beim Schach zwar lieber zu, als selbst zu spielen, aber was Arbeit angeht, wissen Sie immer, welcher Zug zum Sieg führt! Also, überlegen Sie sich schnell etwas

für die kleine Drei! Sie sagen doch immer: ›Wenn ein Menschenleben auf dem Spiel steht, sollte man die Gelegenheit beim Schopf packen, denn Dankbarkeit währt ewig!«

Der Mann neben Guan Buyu stupste seinen Nachbarn an und sagte kichernd: »Hättest du die Tofu-Dame für so schlagfertig gehalten? Zurzeit strömen Logik und Philosophie ja nur so aus ihr heraus, kaum dass sie den Mund aufmacht!«

»Wenn das so ist, verdanke ich es nur eurem Training«, erwiderte die Tofu-Dame lächelnd. »Dieser große Baum ist offenbar eine Art Philosophenschule geworden. Aber jetzt lasst mal eure Ideen hören! Mädchen vom Land sind wie Pflänzchen, die durch Risse im Stein durchwachsen wollen: Sie brauchen ein bisschen Hege und Pflege.«

»Ja, hört endlich auf, die Schlauköpfe zu spielen«, rief einer. »Wenn ihr was für das Mädchen wisst – raus mit der Sprache! Je eher wir die Tofu-Dame wieder los sind, umso eher können wir wieder Schach spielen. Eine halb gespielte Partie macht doch keinen Spaß!«

Sofort hagelte es Vorschläge.

»Ich habe gehört, dass Ma Dahao ein Internationales Geschäft für Inneneinrichtung eröffnet hat. Vielleicht werden dort Arbeiterinnen gebraucht?«

»Erst denken, dann reden! Um solche Sachen herumzuschleppen, braucht man eine Wahnsinnskraft. Sie mag ja recht stark sein für ein Mädchen, aber sie reicht mir gerade mal bis zur Schulter. Wie soll sie denn mit männlichen Möbelpackern zusammenarbeiten?«

»Wie wäre es mit dem Teigtaschen-Restaurant Glück? Du

wohnst doch gleich daneben, Onkel Wang! Du könntest da doch mal ein bisschen für sie vorfühlen.«

»Ausgeschlossen. Man sieht doch auf den ersten Blick, dass sie aus einem armen Dorf stammt, in dem nur Süßkartoffelmehl und Reis gegessen wird. Woher soll sie wissen, wie man Teigtaschen füllt? Der Chef dieses Lokals sucht Leute, die dreißig Teigtaschen pro Minute machen können. Ich werde doch einen Bauern nicht für einen Springer ausgeben!«

In diesem Augenblick trat Guan Buyu einen Schritt nach vorn.

»Kleine Schwester«, sagte er in onkelhaftem Ton zu Drei, »sag uns doch einfach, wofür du eine Ader hast, dann fällt uns vielleicht etwas für dich ein.«

Drei, die während des für sie unverständlichen Wortgefechts wie betäubt da gestanden hatte, war jetzt völlig durcheinander. Sie hatte keine Ahnung, was der Mann mit der Frage nach ihrer »Ader« meinte, und versuchte sich auf gut Glück an einer Antwort.

»Ich habe viele Adern! Sie sind da, damit das Blut durch meinen Körper fließen kann ...«

Es folgte eine weitere Lachsalve. Die Tofu-Dame legte Drei den Arm um die Schulter und flüsterte: »Eine Ader für etwas haben ist nicht dasselbe wie Adern haben, sondern ein vornehmer Ausdruck für etwas, was man gut kann. Sag ihnen, was du gut kannst!«

Drei lief dunkelrot an. Sie dachte an die vielen warnenden Hinweise, die Onkel Zwei ihr während der nächtlichen Fahrt im Zusammenhang mit der Sprache gegeben hatte.

»Die Städter benutzen nie derbe Ausdrücke«, hatte er zwar gesagt, ihr aber nicht erklärt, welche sie benutzten. Sie holte tief Luft.

»Meine Mutter sagt, das Gemüse, das ich für sie in den Körben anordne, die sie zum Markt trägt, sieht immer sehr hübsch aus, und die Leute schauen hin, und sie bekommt einen guten Preis dafür. Und ich kann gut auf Kinder aufpassen. Ich habe auf meine drei jüngeren Schwestern aufgepasst ...«

»Du hast noch drei jüngere Schwestern?«, wollte einer wissen.

»Ja, und zwei ältere. Mein Vater ist sehr unglücklich darüber, dass meine Mutter nacheinander sechs Esstäbchen auf die Welt gebracht hat ...«

Der rotgesichtige Mann, der so heftig gegen die Idee protestiert hatte, Drei könnte im Geschäft für Inneneinrichtung arbeiten, sah sie verwundert an.

»Das habe ich noch nie gehört, dass jemand Esstäbchen geboren hat. Was um alles in der Welt soll das denn heißen?«

Das Gesicht von Drei nahm einen noch dunkleren Ton an. Flüsternd brachte sie ihre Antwort hervor, den Blick vor lauter Angst, etwas Falsches zu sagen, auf ihren Onkel gerichtet.

»In meinem Dorf nennt man die Mädchen ›Esstäbchen‹ und die Jungen ›Dachbalken‹. Alle sagen, dass Mädchen nichts wert sind, weil ein Stäbchen kein Dach tragen kann.«

Doch auf ihre Antwort achtete kaum mehr einer; alle diskutierten über die Tatsache, dass sie aus einer Familie mit sechs Kindern kam.

»Wieso ist bei euch daheim eigentlich niemand für die Einhaltung der Geburtenbegrenzung zuständig?«

»Ich ... ich weiß nicht.«

»Hat denn eure Produktionsbrigade kein Auge auf euch?«
»Doch, ich glaube schon ... Ich weiß nicht ...«
»Wir haben gehört, dass auf dem Land Häuser abgerissen und die Möbel zerhackt werden, um Familien zu bestrafen, in denen ein zweites Kind geboren wurde. Wieso hat dann eure Produktionsbrigade nichts gegen deine Familie unternommen?«
»Ich weiß nicht. Die beiden jüngeren Brüder meines Vaters sind Leiter der Produktionsbrigade, und ich habe nie gesehen, dass sie irgendwelche Sachen kaputtgemacht oder Häuser abgerissen haben ...«
»Ach, so ist das, du kommst aus einer einflussreichen Familie! Aber wenn sie so wichtig ist, warum bist du dann davon gelaufen, um dir Arbeit zu suchen?«
»Ich ...«
Drei wusste nicht, was sie sagen sollte.
»Jetzt lasst das arme Mädchen endlich in Ruhe!«, warf die Tofu-Dame ein. »Es ist schon schlimm genug, dass sie ihre Heimat verlassen musste, da braucht ihr sie nicht auch noch ins Kreuzverhör zu nehmen! Ihr Onkel hat mir gerade ihre Geschichte erzählt. Hört sie euch an – danach werdet ihr eure Meinung ändern. Also, passt auf! Diese beiden mächtigen Onkel haben dafür gesorgt, dass ihnen alle aus der Hand fressen. Was die Einhaltung der Geburtenbegrenzung angeht, drücken sie schon seit längerem ein Auge zu, und jetzt versuchen sie, sich beim Bezirksleiter lieb Kind zu machen, indem sie eine Heirat zwischen der kleinen Drei und seinem verkrüppelten Sohn organisieren. Ihre älteste Schwester wurde als Siebzehnjährige mit dem verwitweten Onkel des Bezirksleiters verheiratet – fünfzig ist der Mann, und keinen Tag jünger! Es macht

mich sprachlos vor Wut, dass diese jungen Mädchen in die Hände solcher Schweine geraten, nur weil die Geld oder Macht haben ...«

Dem Ausbruch der Tofu-Dame folgte tiefe Stille. Alle standen da und musterten Drei mitleidig.

Drei selbst aber war völlig verwirrt. Keiner in ihrem Dorf hätte es je gewagt, so über die Bezirksleiter oder auch nur über gewöhnliche Männer zu sprechen. Und ganz bestimmt hätte kein Mann einer Frau so zugehört, wie diese Schachspieler der Tofu-Dame zugehört hatten. Onkel Zwei hatte recht: Die Frauen in der Stadt trauten sich tatsächlich, mit Männern zu reden wie mit ihresgleichen. Nach einer kurzen Weile trat eine von den Frauen, die etwas abseits hockten und Gemüse verlasen, mit einem Korb voller Frühlkohlblätter vor die Versammelten.

»Du hast doch gesagt, dass du Gemüse anordnen kannst, oder? Dann ordne doch mal das hier für mich an! Zeig uns Stadtleuten, was in dir steckt!«

Drei warf der Tofu-Dame einen nervösen Blick zu. Nachdem diese ihr aufmunternd zugnickt hatte, ging das Mädchen in die Hocke und begann, die Blätter anzuordnen. Sie stammten aus der ersten Frühjahrsernte und waren aufgrund der Temperaturschwankungen zwischen den kalten Nächten und der heißen Sonne tagsüber unterschiedlich groß und uneinheitlich gefärbt. Alle sahen zu, wie Drei die gelblichen und verwelkten Blätter rasch aussortierte und kleine, der jeweiligen Blattgröße entsprechende Häufchen bildete. Keine zwei Minuten später war das grüne Wirrwarr vollkommen verwandelt. Einige Blätter hatte Drei zu kleinen, kohlförmigen Büscheln zusammengelegt, aus anderen offene Blüten mit grünen Blüten-

blättern gemacht, die eine weiße Mitte umgaben. Fächer und Federn waren zu sehen, aber das Beste war ein kunstvoll gefertigter kleiner Baum, geformt wie ein Bonsai. Den Zuschauern verschlug es die Sprache.

Und dann stieß die Tofu-Dame, als hätte sie bis zu diesem Augenblick den Atem angehalten, einen schrillen Freudenschrei aus.

»Ich fasse es nicht – das Mädchen ist ja eine Künstlerin! Ein Phönix aus dem Hühnerstall! Schade, dass mein Tofu nur auf Bambusstäbchen aufgespießt wird, sonst würde ich mir von diesem Mädchen meine Schaustücke herstellen lassen – sie würde mich reich machen!«

»Gar keine schlechte Idee«, sagte Guan Buyu. »Sie könnte in dem Restaurant arbeiten, das mein Bruder eröffnet hat. Er braucht jemanden, der ihm hilft, Kundschaft anzulocken, und Fräulein Drei wäre genau die Richtige dafür.«

»Nun, Herr Guan, ich glaube, Sie haben gerade die Lösung gefunden«, erwiderte die Tofu-Dame voller Bewunderung. »Habe ich nicht gesagt, dass Sie im Umgang mit Menschen ein Meisterstratege sind? Aber wie auch immer – eines muss noch geklärt werden: Wenn Sie es zulassen, dass irgendwer auf diesem geschickten Mädchen herumhackt, brate ich Sie in meinem Wok!«

»Keine Sorge, Tofu-Dame«, entgegnete Guan Buyu lachend. »Die Frau meines jüngeren Bruders wird sich um sie kümmern. Sie hilft den Mädchen vom Land gerne. Die beiden kommen bestimmt gut miteinander aus.«

So kam es, dass Drei im »Glücklichen Narren« zu arbeiten begann, einem Schnellimbiss, den der jüngere Bruder von

Herrn Guan Buyu, Guan Buyan, einige Monate zuvor zusammen mit seiner Frau Wang Tong eröffnet hatte. An ihren freien Tagen ging sie oft zur großen Weide an der alten Stadtmauer, um die freundlichen Menschen zu besuchen, die ihr den sonnenhellen Weg gezeigt hatten, der sich nun vor ihr erstreckte. Und sie beriet sogar das eine oder andere Mädchen vom Land, das, wie sie, gekommen war, um Hilfe zu suchen. Sie dachte dabei an die Worte ihrer Mutter: »Wenn dir jemand mit einem Schluck Wasser das Leben rettet, wird es nicht reichen, einen Brunnen zu bohren, um ihm seine Großmut zu lohnen.«

Doch obwohl ihr Schicksal sich nun zum Guten gewendet hatte, war sie nicht ganz und gar glücklich; sie vermiss- te ihre Mutter und das kleine Dorf in Anhui. Das erste Jahr in der Stadt ging schnell vorüber, und als das Früh- lingsfest nahte, dachte Drei in vielen schlaflosen Nächten darüber nach, ob sie die Ferien in ihrem Dorf verbringen sollte, und überlegte, wie sie die Schläge vermeiden könnte, mit denen ihr Vater sie garantiert begrüßen würde. Zu guter Letzt schlug ihr Wang Tong, die Besitzerin des Glücklichen Narren, eine Lösung vor. Sie solle die Schach- spieler und Gemüse-Damen unter der Weide bitten, sich mit ihr fotografieren zu lassen. Dann solle Onkel Zwei erst einmal allein ins Dorf zurückkehren und allen erzäh- len, die Menschen auf den mitgebrachten Fotos seien hochgestellte Beamte (weit wichtigere Leute als der Be- zirksleiter), die Drei ihre Unterstützung angeboten hät- ten.

Es funktionierte prächtig. Als Drei zu Hause ankam, stürm- ten die Dorfbewohner aus ihren Häusern und riefen: »Drei

ist wieder da, das Mädchen auf den Fotos mit den vielen hohen Beamten!« – »Seht nur, wie blass und rein ihre Haut ist – wie bei einem hübschen Mädchen auf einem Foto!« – »Und so weiche Hände! Sie hat bestimmt ein schönes Leben dort in Nanjing ...«

Ihrer Mutter, die sich ein Jahr lang das schlimmste Schicksal für ihre Tochter ausgemalt hatte, liefen die Tränen übers Gesicht. Neben ihr stand mit grimmiger Miene der Vater von Drei. Aber er sagte nichts. Und als er später die Bündel mit den Hundert-*yuan*-Scheinen sah, die sie im Laufe dieses einen Jahres auf die hohe Kante gelegt hatte, wurden seine Augen feucht, und seine Mundwinkel hoben sich, denn es war mehr, als die ganze Familie in zwei Jahren mit Feldarbeit zusammensparen konnte.

In den folgenden Tagen war Dreis Mutter ganz aus dem Häuschen vor Glück; sie eilte mit ihren Töchtern geschäftig hin und her und plauderte mit den Dorfmädchen, die vorbeikamen, um sich anzuhören, was Drei über ihr Leben in der Stadt zu erzählen hatte. Dreis jüngeren Schwestern, Vier, Fünf und Sechs, ging die Hausarbeit vor lauter Entzücken ganz leicht von der Hand. Fast ohne es zu merken, räumten sie die Vorratskammer auf, in der seit Jahren nicht mehr sauber gemacht worden war, bis schließlich jeder Topf an seinem Platz stand und selbst die ältesten, rostigsten Geräte funkelten. Vier, die taubstumm war und sich nur durch Gesten mit ihrer Familie verständigen konnte, spürte die Aufregung und versuchte angestrengt, dem Gespräch der Mädchen zu folgen. Fünf und Sechs freuten sich über das Glück ihrer Schwester. Sie waren zwar besorgt darüber, dass sie sich nach wie vor nicht fürs Heiraten interessierte und ihrem Ruf, ein Herz aus Stein

zu haben, gerecht zu werden drohte, aber dass ihr das Stadtleben guttat, war nicht zu übersehen. Sie erschien ihnen wie ein Samenkorn, das sich zu einem Blumenkohl entwickelt hatte, wie eine Seidenraupe, die zu einem Schmetterling geworden war.

